

Neue Zürcher Zeitung
Kritik: Aurore
Patrick Straumann
170921

In der Mitte des Lebens beginnt das Kino

Der französische Film stellt immer häufiger reifere Frauen ins Zentrum - so wie jetzt «Aurore»

Bleibt die Frau über fünfzig im französischen Kino erst zu entdecken? Aufgrund der Realitätsgebundenheit seiner Sprache scheint der Film dazu verurteilt, nicht nur die Oberflächen, sondern auch die gesellschaftlichen Wertungen in stummem Einverständnis zu reproduzieren. Die Gesellschaft hat das weibliche Altern, wie dies einst Susan Sontag formulierte, von jeher mit einem «sozialen Urteil» und Ausgrenzung quittiert. In erster Linie bekommen dies die Schauspielerinnen zu spüren, deren Karrieren jenseits der vierzig oft ein abruptes Ende finden: Ältere Frauen nehmen in der filmischen Landschaft eine Randstellung ein. Denkwürdig bleiben die entsprechenden Rollen oft nur aufgrund der Interpretation ihrer Darstellerinnen - insbesondere Edith Scob und Emmanuelle Riva haben im Alter angesichts der strengen Abmessung ihrer Leinwandzeit Wunder vollbracht.

Eine gute Intuition bezüglich des fiktiven Potenzials der «Frau reifen Alters» hatte François Ozon bewiesen, als er Charlotte Rampling mit «Sous le sable» einen künstlerischen Neubeginn offerierte. Nach dieser ins Phantastische ausschwingenden Trauergeschichte, in der ihre Figur nach dem Verschwinden ihres Mannes nach der Schockstarre zu neuem Lebenswillen fand, drehte sie mit «Swimming Pool» einen Thriller, in dem sie in der Rolle der jungfernartigen Schriftstellerin an der Seite der blutjungen Ludivine Sagnier ihre Sinnlichkeit wiederentdeckt. In «Vers le sud» von Laurent Cantet spielt sie eine Sextouristin aus Boston, die am Strand von Haiti mit an Zynismus grenzender Selbstentblössung über ihre erotischen Notstände reflektiert. Und soeben ist sie in Venedig für ihre Rolle der «Hannah» im Film von Andrea Pallaoro als beste Darstellerin ausgezeichnet worden.

Vom Ballast befreit

Bauen zumindest die zwei zuerst genannten Filme auf die Tabuzonen des weiblichen Sexuallebens, so zeichnen sich jüngere Produktionen diesbezüglich durch eine betonte Nüchternheit aus.

«L'avenir» von Mia Hansen-Løve fokussiert auf die inneren Konflikte der von Isabelle Huppert gespielten Philosophielehrerin Nathalie, deren Existenz nach der Trennung ihres Mannes und dem Verlust ihrer beruflichen Unabhängigkeit unvermutet zum Stillstand kommt. Als biografischer Angelpunkt fungiert hier die Ankündigung des ersten Enkels, wobei dessen Geburt nicht als Symptom eines unvermeidbaren Niedergangs erscheint, sondern vielmehr als Beginn eines neuen, vom Ballast der Jugendträume befreiten Lebens.

Emmanuelle Bercot porträtiert in «Elle s'en va» eine verschuldete Gastwirtin (Catherine Deneuve), die während ihrer Flucht vor den Gläubigern (und der fürsorglich-autoritären Mutter) eine emotionale Renaissance erlebt. Die formal überraschendste Antwort auf die Last des Alters wiederum fand Noémi Lvovsky in ihrer Komödie «Camille redouble» (2012), die ihre kurz vor dem Nervenzusammenbruch stehende Figur nach einer alkoholgetränkten Nacht auf eine Zeitreise in die achtziger Jahre zurückschickt, um sie als siebenundvierzigjährige Singlefrau ihre Adoleszenz neu durchlaufen zu lassen.

Selten jedoch wird der soziale Horizont der «femme d'un certain âge» so frontal verhandelt wie in Blandine Lenoirs «Aurore», der diese Woche ins Kino kommt. Die Kinder, denen Aurore (Agnès Jaoui) ihr Leben gewidmet hatte, hadern mit der Adoleszenz, der Ex-Mann hat sich einer jüngeren

Partnerin zugewandt, die Süffisanz des Barbesitzers, bei dem sie jobbt, treibt sie zur Kündigung. Zusätzlich erscheinen ihre Zukunftsaussichten durch die ersten Anzeichen der Menopause getrübt: Der Arzt, den sie konsultiert, rät ihr, den Abstieg «mit Fassung zu tragen», der zukünftige Schwiegersohn grüsst sie mit einem spöttischen «salut madame». Als sie sich auf Arbeitssuche begibt, signalisiert ihr der mokante Blick des Stellenvermittlers, dass ihre Hoffnung, in ihrem Alter eine geziemende Anstellung zu finden, der Marktlage kaum standhalten kann. Blandine Lenoirs Komödie zählt einige inspirierte Dialogzeilen (und eine präzise agierende Hauptdarstellerin), die das Thema ins Leichte heben; allerdings zeigen die empathischen Nahaufnahmen von Jaoui und die körperorientierte Regieführung, dass die Regisseurin dem Leidensweg ihrer Figur trotz allen burlesken Abschweifungen sozusagen auf Augenhöhe begegnen will.

Grau ist chic

Man kann die Popularität dieser Figuren als ein Symptom einer Zeitenwende sehen: Dass die Frau über fünfzig in den letzten Jahren vermehrt auf der Leinwand zu sehen war, lässt sich zum Teil auch mit einer «ästhetischen Toleranz» erklären, die sich mittlerweile auch in den Modetendenzen niedergeschlagen hat: Von der französischen Tageszeitung «Le Figaro» bis zum englischen «Guardian» haben sich jüngst jedenfalls zahlreiche Publikationen zu leidenschaftlichen Plädoyers zugunsten der grauhaarigen Frau hinreissen lassen.

Zumal die von Regisseurinnen inszenierten Werke scheinen allerdings nicht zuletzt vom Bewusstsein getragen, dass sich auch der Film die Frage des von Sontag thematisierten «doppelten Standards» stellen muss. Wie erhellend der reflexive Blick auf den öffentlichen Raum sein kann, zeigt sich in «Aurore», in dem sich Blandine Lenoir erlaubt, längere Auszüge eines Fernsehinterviews mit der Anthropologin Françoise Héritier zu zitieren: Anhand von Illustrationen aus dem 19. Jahrhundert erläutert die Forscherin, wie der Prozess des Alterns seit je «für die Männer gearbeitet» und die Frauen aus dem kollektiven Imaginationsraum vertrieben hat. Hier liegt zweifellos auch die eigentlich politische Dimension der filmischen Darstellung: Ihre Singularität beziehen diese Produktionen durch ihre nachgerade dokumentarische Erfassung der altersgegebenen Veränderungen - es ist der nüchterne Blick auf die von der Kamera oft übersehenen Körper der «Frauen mittleren Alters», der diesen Filmen ihre Aktualität verleiht.